

Schreiben in der Spirale

Als in Kim de l'Horizons Roman „Blutbuch“ die Großmutter, auf Berndeutsch Großmeer genannt, an Demenz erkrankt, begibt sich das nonbinäre Enkelkind, die Erzählerfigur, auf die Suche nach den Wurzeln seiner Familiengeschichte und seiner Queerness. Das schwindende Erinnerungsvermögen der Großmutter macht der Erzählerfigur bewusst, wie viel Unausgesprochenes und Nichtgesagtes in ihrer Familie herumgeistert. Die Darstellung dieser Suche zeichnet sich durch eine scheinbare Strukturlosigkeit aus, da sie zwischen den verschiedensten Form- und Stilebenen hin- und herspringt. So schreibt die Erzählerfigur: „Ich habe diesen Text schon zigmal angefangen, ich habe Plots konstruiert, bis mir übel wurde. Aber das geht nicht, diese Ploterei, vorgetrampelte Pfade im Sand. Der Weg muss im Gehen entstehen.“¹ (41) Sie vergleicht ihre Art zu schreiben mit einer Spiralbewegung (vgl. 46).

Anhand von vier Textstellen, die das Schreiben in einer Spirale beschreiben, möchte ich untersuchen, was die Erzählerfigur unter spiralförmigem Schreiben versteht und was es für den Roman bedeutet.

Nach Wikipedia handelt es sich bei der Spirale um „eine Kurve, die um einen Punkt oder eine Achse verläuft und sich je nach Betrachterperspektive von diesem Zentrum entfernt oder sich ihm annähert.“² Oder mathematisch gesprochen entsteht eine archimedische Spirale, die einfachste Form aller Spiralen, wenn bei einer Drehbewegung der Radius proportional zum Drehwinkel wächst. Bezogen auf einen Schreibprozess fand ich keine Definition des spiralförmigen Schreibens. Auf jeden Fall handelt es sich nicht um ein lineares Schreiben oder um ein Schreiben, das auf verschlungenen Wegen (vgl. 41) zu einem Ziel führt.

Spiralförmiges Erzählen assoziiert ein Erzählen, das die Abschweifung zulässt, sich ausdehnt oder zusammenzieht, sich aber nicht im Kreis dreht, sondern sich entweder vom Zentrum entfernt, dabei Bekanntes berücksichtigt „und von einem immer höheren Standpunkt betrachtet“³, oder in immer kleiner werdenden Drehbewegungen um es herumführt. Im Hinblick auf ihre Drehbewegungen hätte die Spirale demnach zwar einen Anfang, aber kein Ende. Sie hat die Eigenschaft, sich ins Unendliche auszudehnen. Spiralförmiges Schreiben ermöglicht der Erzählerfigur, verschiedene Perspektiven, Zeiten und Stimmen miteinander zu verbinden und auch Gegensätze stehen zu lassen.

Die erste Äußerung zum Schreiben in einer Spirale findet sich im ersten Teil des Romans auf S. 46. Als die Erzählerfigur bereits über neun Jahre an ihrem Text über die Großmutter geschrieben hat, gesteht sie sich ein, dass sie zwar meinte, bisher in einer „endlosen Spirale“ (ebd.) geschrieben zu haben, diese aber misslungen sei und sich als ein Schreiben im „Kreis“ (ebd.) entlarvt habe. Im ersten Teil hat die Erzählerfigur fleißig „Schwemmgut“ (18) zusammengetragen. Dieses Schwemmgut besteht aus bruchstückartigen, sehr bildhaften und eindringlichen Erinnerungen an den Körper der Großmutter. Erzählerisch wechselt die Erzählerfigur zwischen der direkten „Du“ Ansprache der Großmutter und der reflektierenden Beschreibung ihrer aus der zeitlichen Distanz erlebten Befindlichkeit als Kind, um zu verdeutlichen, welche Auswirkungen die übermächtige Körperlichkeit der Großmutter auf das Kind hatte. Es gelingt der Erzählerfigur aber nicht, bis zum „Eigentlichen“ (24) vorzudringen. „Ich merke, ich schleiche um die eigentlichen Dinge herum [...]. Und was ist das Eigentliche?“ (24). Es ist die unverarbeitete Geschichte der Großmutter, die sie im Körper des Kindes zu einem Zeitpunkt abgeladen hat, als das Kind noch nicht selbst über seinen Körper verfügte (vgl. 32), geschweige denn wusste, dass es einen eigenen Körper hatte (vgl. 23). „Ich schreibe dir, weil es mich nur durch deinen Körper gibt, weil ich deine Fortsetzung bin und weil ich gewisse Dinge nicht mehr fortsetzen will.“ (32)

Hinzu kommt, dass das Kind ein Gespür, wenn nicht sogar ein Wissen über das hat, wovon die Erwachsenen nicht sprechen, von „Verwandlung [...], von Geschichten in Schweigen, von Großmeer in mich“.

¹ Alle Seitenangaben beziehen sich auf: Kim de l'Horizon, Blutbuch, Köln 2022⁴

² <https://de.wikipedia.org/wiki/Spirale>

³ <https://www.shivaeye.de> > Die-Spirale

(44) Aus dem „Schwemmgut“ erschließt sich für die Erzählerfigur, warum sie – wie im Prolog (vgl. 14) als Frage aufgeworfen - kaum Erinnerungen an ihre Kindheit und an einen Körper hat, sondern nur an ihre Großmutter (vgl. 29).

In dem Sinne, wie die Erzählerfigur das Bild der Spirale an dieser Stelle (46) für ihr Schreiben benutzt, handelt es sich um ein Schreiben in einem Kreis, das zu keinem Ziel führt. Die Suche nach "einem magischen Schreiben, nach einer Zaubersprache, in der ich deine Geschichte auf hexerische Art und Weise ausdrücken könnte [...]" (46), enthält Anklänge an das Gedicht "Wünschelrute" von Joseph von Eichendorff, wonach die Sprache, wenn man nur die richtigen Worte trifft, ihre zauberhafte Wirkung entfaltet. Aber auch dieser Versuch scheint der Erzählerfigur nicht erfolgreich, sondern nur „Sprachakrobatik“ (46) zu sein.

Daher ändert die Erzählerfigur ihre Schreibstrategie, gibt den inneren Monolog mit der Großmutter auf, dessen sie sich bisher bedient hat, um überhaupt über die Großmutter schreiben zu können, und befragt sie direkt zu ihrer Biografie. Aber auch diese direkte Befragung – so muss die Erzählerfigur feststellen – führt ins Leere. Denn die Großmutter erinnert sich an nichts anderes aus ihrer Vergangenheit als an die „erste“ Rosmarie, ihre namensgleiche Schwester, die sechzehn Jahre vor ihr auf die Welt kam und früh verstarb. Wie auswendig gelernt, stereotypenhaft wiederholt sie die Geschichte ihrer älteren Schwester, von der sie nur Kenntnisse vom Hören-Sagen haben kann: „Wie schön die erste Rosmarie gewesen sei. Du hast (unbewusst?) für deine Meer gesprochen [...].“ (47) Die Erzählerfigur erkennt, wie schlimm es für die Mutter der Großmutter gewesen sein muss, ein Kind zu verlieren, so dass die Großmutter ihr Leben „um die erste Rosmarie herumgebaut“ hat, „wie eine Wendeltreppe um einen Brunnenschacht. Um eine leere Mitte.“ (52) Diese Geschichte ist ihr „cornerstone“ (63), der Eckpfeiler ihres Lebens. „Ihre Körpersprache besteht nur aus einem Alphabet mit diesen Buchstaben: „R, O, S, M, A, I.“ (52) Dabei versteht die Erzählerfigur unter „Körpersprache“ im wahrsten Sinne des Wortes die Sprache des Körpers, mit dem die Großmutter den Körper ihrer namensgleichen Schwester zu ersetzen versucht. Gefangen in dieser „Endlosschleife“ (245), aus der sie den Weg nicht hinausfindet, sind es die Hände der Großmutter, die unablässig die Geschichte weitererzählen und die die Geschichte, das Familientrauma, zunächst in den Körper des Kindes und dann in den der erwachsenen Erzählerfigur zu übertragen drohen, wenn es der Erzählerfigur nicht gelingt, aus dieser Geschichte auszurechnen, sie zu verwandeln (vgl. 62). Diese Verwandlung – so die Erkenntnis der Erzählerfigur - ist zugleich der Weg, ein Familienerbe anzunehmen, ohne davon beherrscht oder vereinnahmt zu werden.

Das Erzählen von Geschichten wird als existentieller Akt gesehen. Dahinter verbirgt sich die Vorstellung, dass das Erzählen von Geschichten einen Prozess auslöst, durch den die eigene Identität gefunden, wenn nicht sogar neu erschaffen werden kann, Geschichten, die eine neue Sicht auf die Welt ermöglichen und die zu einem Befreiungsschlag aus etablierten Denkmustern führen können. Aufgabe der Erzählerfigur ist es dann, auch aus Gründen der Selbstbewahrung, die Familiengeschichten neu zu erzählen und in einen neuen Zusammenhang zu stellen, in dem sie sich „zu Hause“ (S. 63) fühlen und in dem die Erzählerfigur auch über ihre eigene Geschichte und die noch ungeschriebene Geschichte der „Meinigen“ (14), der Non-Binären, schreiben kann (vgl. 184). Aus Erlebtem eine Geschichte machen, scheint der Erzählerfigur „die einzuschlagende Richtung“ zu sein, "um loszukommen von den Dingen, von denen mensch nicht loskommt". (63)

Als Beispiel für eine wirklich erlebte „Geschichte“ führt die Erzählerfigur die Geschichte des Vaters an, die dieser immer wieder erzählt und in der es im Kern darum geht, wie er seine beiden engsten Freunde bei einer Bergbesteigung verlor, an der er zufällig nicht teilnahm und daher überlebte. Diese Geschichte erzählt er im Kern immer wieder gleich, aber an den „Rändern“ (62) verändert er sie. Eine „wirkliche“ Geschichte“ ist eine Geschichte, gegen die man sich „an den Rändern seiner Geschichte [...] wehren kann.“ (62) Indem der Vater die Geschichte an ihren Rändern verändert, macht er das Trauma von Schuld, das die Geschichte in sich birgt, erträglich bzw. kann er sie als seine Geschichte annehmen und erzählen. Er behält die Kontrolle über die Geschichte, und es ist nicht die Geschichte, die ihn erzählt (vgl. 62).

Um aus diesen zu keinen neuen Erkenntnissen führenden Kreisen herauszukommen, will die Erzählerfigur sich "jetzt hinsetzen und das Schreiben, diese Dachlücke im Nebel der Dinge, öffnen und schauen, was kommt. Weil, was ich nicht erzähle, ist mich." (63)

Dieser offene Ansatz zu „schauen, was kommt“ (63) lässt die Erzählerfigur im zweiten Teil des Romans „Die Suche nach der Kindheit“ in ihre Kindheit eintauchen. In diesem Teil, durchgängig aus der Perspektive des Kindes erzählt, werden die Erinnerungen, die sich wie ins Bewusstsein Angeschwemmtes (vgl. 18) lesen, zu einer Neuerzählung der Kindheit zusammengefügt. Diese bedient sich märchenhafter Elemente und greift in verschleierter Form auch auf Mythologisches zurück. Aus dieser Perspektive heraus werden auch Erinnerungen an die Mutter, die Eishexe, freigelegt, vor der das Kind große Angst hat, weil es befürchtet, dass die Mutter es töten will (vgl. 109). In diesem zweiten Teil experimentiert die Erzählerfigur mit bekannten abgewandelten Märchen und Mythen, mit einer Form von Geschichten, in denen sie die Familientraumata aus Sicht eines Kindes abgelegt hat, da es ein Gespür für Geschichten hat, die verschwiegen werden. In Bezug auf das Schreiben in der Spirale bedeutet dies, dass hier eine neue Ausweitung des erzählten Stoffes stattfindet, die diesen mit der raum- und zeitlosen Gültigkeit der Mythen und Märchen verknüpft.

Im Zentrum dieses Teils steht die Blutbuche, die als zwitterhaftes Wesen, halb Tier, halb Pflanze beschrieben wird. Das Kind spricht mit der Blutbuche, sie wird zu seinem Vorbild, zu seinem Zufluchtsort, wenn es sich vor den Übergriffen der Erwachsenen schützen will. Das Kind lässt den Baum in sich übergehen, vereint sich mit ihm, weil es schon immer das Gefühl hat, als gehöre sein Körper nicht ihm. Während es von den anderen als Junge gesehen wird, fühlt sich das Kind weder als weiblich noch männlich. Und während das Kind sich mit der Blutbuche vereint (vgl. 116), taucht als "letzte" Geschichte, die das Kind der Blutbuche oder die Blutbuche dem Kind erzählt, die Geschichte von Irma auf. Hier wird bereits angedeutet, was im fünften Teil über das Ritual eines Schamanen aufgedeckt wird, dass die Erzählerfigur die Geschichte von Irma, ihrer Großtante, als Familientrauma in sich trägt. Damit dehnt sich die Erzähl-Spirale auch auf die Spiritualität schamanischer Rituale aus.

Die Blutbuche im dritten Teil des Romans „Die Suche nach der Mutterblutbuche“ führt zum zweiten Aspekt des Erzählens in der Spirale. Da die Erzählerfigur auf ihrer Suche nach den Familienwurzeln von der Mutter kaum Auskunft über ihren Urgroßvater erhalten kann, der die Blutbuche als Baum für die erste Rosmarie gepflanzt hat, beginnt sie, die Geschichte der Blutbuche zu recherchieren. Sie geht der Frage nach, wie dieser Baum, der ursprünglich einmal ein Baum der Adligen in ihren Parkanlagen war, den Weg in den Nutzgarten ihres armen Urgroßvaters gefunden hat und erhofft sich, über diesen Weg Informationen zu ihrem Urgroßvater, ihrer männlichen Linie, zu erhalten.

Während sie der „Spur der Blutbuche“ (172) folgt, ist die Erzählerfigur irritiert, auf wie viel nationalistisches und rassistisches Gedankengut sie stößt, das sich um die Blutbuche wie überhaupt um die Parkkultur rankt und einen Teil der Schweizer Geschichte Anfang des 20. Jahrhunderts darstellt, der gern vergessen wird. Und auch ihren Urgroßvater kann sie nicht von ihrem Verdacht freisprechen, dass er ein „Nationalist“ (157), wenn auch kein „Nationalsozialist“ (ebd.) war, der die Schweiz für das beste aller Länder hielt. Auch die Geschichte der Blutbuche – so folgert die Erzählerfigur – ist Teil ihres Erbes: „Auch das erbe ich, und dieses Erbe möchte ich benennen, um diesen Teil der Blutbuchengeschichte nicht zu verschweigen, um nicht vertuscht zu haben, wie sehr die Vergangenheit einfach so in die Gegenwart reinfuckt.“ (158)

Nachdem die Erzählerfigur die Recherchen zur Blutbuche und die damit verbundene Suche nach ihrer männlichen Familienlinie beendet hat, stellt sie fest: „Die Kreise meines Schreibens schliessen sich nicht, sie sind Spiralen, sie ziehen weiter, aus dem Garten meiner Kindheit in noch frühere Zeiten und direkt in meine Gegenwart [...]“ (172)

Damit ist der Erzählweg in der Spirale vorgegeben: Der vierte Teil „Die Suche nach Rosmarie“ führt die Erzählerfigur bis in das 14. Jahrhundert. Als die Mutter die Erzählerfigur bittet, doch den Lebenslauf der Großmutter für ihre Beerdigung zu schreiben, entdeckt diese zufällig, dass die Mutter eine umfangreiche Erforschung ihrer weiblichen Genealogie bis ins 14. Jahrhundert hinein betrieben hat. Dieser weibliche Teil der Familiengeschichte wird gegen die negativ besetzte patriarchalische Ideologie gesetzt. Die mit dichterischer Freiheit angereicherten Biografien der für Hexen gehaltenen Frauen, die alle als Vorfahren der Großmutter, der Mutter und auch der Erzählerfigur gesehen werden können, zeigen auf, wie viel Gewalt und Unterdrückung diesen Frauen durch die Jahrhunderte schon immer angetan wurden, aber auch, mit wie viel Stärke und Eigensinn sich diese Frauen gegen traditionelle Geschlechterrollen zur Wehr gesetzt haben.

Auf Seite 248 findet sich die dritte Textstelle über das Schreiben in einer Spirale. Hier beruft sich die Erzählerfigur auf Derrida, der Schreiben als ein "Heilmittel" (248) versteht. Die Erzählerfigur gibt als einen weiteren Schreib Anlass an, dass sie durch ihr Schreiben heilen wollte (vgl. 247), "ohne ein <<Heil>> anzustreben [...]. Vielleicht ist <<Heilung>> das falsche Wort, vielleicht geht es um eine Vernarbung; darum, dass das Gewebe eigene, neue sichtbare Nähte knüpft. Denn ich will nicht, dass das Gewebe spurlos zusammenwächst." (248) Diese Vernarbung kann herbeigeführt werden, indem die Erzählerfigur durch ihr Schreiben „den wundlosen Schmerzen eine Wunde“ (247) gibt, Wunden, die durch „zerrissenes Gewebe“ (132) entstanden sind. Die Narben sollen daran erinnern, dass da etwas auseinandergerissen wurde, was einmal zusammengehörte und das nicht verschwunden ist.

Schon immer hat die Erzählerfigur bei der Großmutter „die Leere“ (246) gespürt, von der die Erzählerfigur nicht weiß, ob diese nicht als ein „Erbstück“ (246) auf sie übergegangen ist: „Ein Loch, an dem jede Generation ihre Fäden ins Leere webt“ (ebd.), entsteht dann, wenn etwas fehlt. Gemeint sind hier die fehlenden, die nicht mehr erwähnten Menschen, die in einem kausalen Zusammenhang mit dem eigenen Leben stehen. So konstatiert die Erzählerfigur: „Mich gibt es auch nur, weil die erste Rosmarie gestorben ist.“ (ebd.)

Das Trauma der Erzählerfigur besteht darin, dass sie ihr Leben lang gemeint hat, sie „müsse unsere Leeren auffüllen, tragen, ertragen, weitertragen. [...] Ich dachte, ich sei ein Ersatzkörper, in dem sich die fehlenden, die zu früh gestorbenen, die geopfertem Leben ausleben können.“ (246f.) Ein Ziel dieser „ganzen Schreibe Bewegung“ (246) ist es, dieser „Leere endlich einen Raum“ (ebd.) zu geben. „Kein Text, sondern ein Platz.“ (ebd.) Möglich wird dies durch das mäandernde Schreiben in der Spirale, die „eine Verbindung zwischen dem „Verschwundenen“, aber nicht „Vergangenen“ herstellen kann. Daher formuliert die Erzählerfigur als ihr Ziel: „Ich strebe keinen Punkt an, der einen Satz abschliesst, sondern ein Semikolon, das sagt: <<Hier ist eine Grenze, aber es geht weiter>>, das den Satz weiterfließen und doch zwischen seinen zwei Zeichen eine leere Stelle lässt; ich möchte diese schmale Spirale, auf der ich mich um das Loch im Zentrum bewege, weiterführen.“ (248)

Im fünften Teil des Buches "In die volle Spirale kommen" heißt es: „Der Kreis, den ich zeichnen wollte, ist eher eine Spirale. Die Endlinie verfehlt die Startlinie.“ (333). Der fünfte Teil bildet eine Zusammenfassung dessen, was in den vorangegangenen Teilen als tabuisiertes und unausgesprochenes Familienerbe zusammengetragen und aufgelöst wurde. Die Erzählerfigur hat das Unausgesprochene, die Traumata der Familie nicht nur aufgedeckt, sondern auch ausgesprochen. Im Erzählen hat sie die Familiengeschichte noch einmal durchlaufen, sie aus wechselnden Perspektiven betrachtet und an den „Rändern“ (62) ausgedehnt und verändert, indem sie sie geöffnet hat für das, was zuvor verschwiegen wurde.

Schreibend hat sie zu einem Verständnis für das Leben der Großmutter und Mutter gefunden, sich mit ihnen versöhnen können, ohne dass die Widersprüche in der Wahrnehmung der Erzählerfigur dieser beiden wichtigsten Bezugspersonen aufgehoben wurden: einerseits Liebe, Wärme und Geborgenheit gebend, andererseits Hass und Furcht auslösend.

Die Erzählerfigur hat durch ihr Schreiben dem "Fehlen" (246) von nicht erzählten Geschichten wie der von Catherine Repond, von der ersten wie auch der zweiten Rosmarie, von Irma, von den Hexen und den heilenden, als Hexen verfolgten Frauen ihrer weiblichen Genealogie einen Platz geschaffen und einen Raum gegeben.

In die "volle Spirale kommen" (305) bedeutet auch, dass die Erzählerfigur von einer neuen Betrachterperspektive aus auf ihre Familiengeschichte mit ihren Traumata blickt. Sie hat eine neue Verstehensebene erreicht, die es ihr ermöglicht, eine Grenze zu ziehen, „ein Semikolon“ (S. 248) zu setzen und ihr eigenes Leben weiterzuführen.

Die Struktur des Romans lässt sich als spiralförmig bezeichnen. Die sechs Teile des Romans können unabhängig voneinander gelesen werden, obwohl sie alle zueinander in Bezug stehen. Der Roman besteht aus einem Nebeneinander von Geschichten, Erinnerungen und verdrängten Traumata, die als Puzzle ein Ganzes bilden. Durch mäanderndes, spiralförmiges Kreisen um die unausgesprochenen Familiengeheimnisse werden diese aufgedeckt, benannt und immer wieder auf einer neuen Stufe der Spirale von einem anderen Standpunkt aus betrachtet. Spiralförmiges Schreiben ermöglicht, Offenheit und Vielfalt zuzulassen, Widersprüche stehen zu lassen und die Ambivalenzen zu bejahen.